

Virus Pferd

Ich war vielleicht siebzehn oder achtzehn, als ich mein erstes, echtes Schlüsselerlebnis in Sachen Reiten hatte.

Der Virus Pferd stak schon sehr viel früher in mir, schon von Geburt an, vermute ich mal. Meine Großeltern fragten sich immer wieder, ob da wohl irgendwo fremdes Blut in meine Gene geraten war, denn abgesehen von mir waren alle anderen Familienmitglieder „normal“.

Ich wusste zwar schon als Kind, dass ich ein Pferd wollte und reiten, aber es hat sich einfach nicht arrangieren lassen. Doch dann gelang es mir irgendwie bei einem alten Bauern Zugang zu finden, der seine Pferde für wenig Geld – ich meine es waren so fünf oder sechs Mark die Stunde – an x-beliebige Menschen vermietete, damit diese im Gelände herum heizen konnten.

Auch ich habe das einige Monate genutzt und war mehr schlecht als recht mit den unterschiedlichen Pferden und schlechten Mitreiter in den Wäldern der Umgebung unterwegs. Nach einigen Monaten und ein paar haarsträubenden Erlebnissen aber begann ich zu begreifen, dass das, was ich da veranstaltete so gar nichts mit reiten zu tun hat. Ich suchte nach Erleuchtung und fand diese in einer Anzeige der Stadt Ulm. Es wurde sozusagen „Reiten auf dem 2. Bildungsweg“ angeboten. Die Stadt unterstützte Menschen, die im Reit- und Fahrverein Ulm/Neu-Ulm das Reiten erlernen wollten mit einem ungenannten Beitrag. Eine Zehnerkarte Reitunterricht wurde für – soweit ich mich erinnere – 100 Mark angeboten. Ich beschloss mir diesen Luxus zu leisten.

Bereits mein erster Auftritt in der Reithalle des Reitvereins war der Punkt, der so vieles veränderte. Ich hatte – zusätzlich zu den 100 Mark – tief in die Tasche gegriffen und mir nicht nur lederne Reitstiefel, sondern auch ein Reithose gekauft und so fühlte ich mich beinahe schon wie ein richtiger Reiter.

Der Reitlehrer – seinen Namen werde ich nie mehr vergessen, auch wenn ich tausend Jahre alt werde – Herr Bienert war ein Mann, wie man sich einen Reitlehrer vorstellt. Nicht allzu groß, schlank, mit langen Beinen, die in blank polierten Stiefeln und Breeches steckten. Sein Blick war streng, sein Auftreten uns, den „gesponserten“ neuen Schülern gegenüber mehr als reserviert. Wir bekamen fertig gesattelte Pferde zugeteilt und mussten uns in der Reithalle in Reihe und Glied aufstellen. Dann kam der Befehl zum Anreiten auf linker Hand.

Linke Hand? Ich ritt auf meinem Hintern, dessen war ich mir sicher. Aber meine Miteleven waren klüger als ich, sie wussten, was gemeint war und so gelang es mir auch mich – mein Pferd - links herum in der Halle zu bewegen. Herr Bienert beobachtete uns alle mit Argusaugen und als seine Blicke auf mich fielen, konnte ich sein Seufzen nicht nur hören, sondern auch sehen.

Der liebe Gott hatte ihm die Höchststrafe auferlegt. Mich.

Herr Bienert stöhnte laut vernehmlich auf und meinte:

„Mir bleibt nichts erspart. Ein verhauter Geländereiter...“

Er hielt kurz inne, dann sprach er mich direkt an:

„Sie, junger Mann auf dem Fuchs! Ja, genau sie! Bitte absitzen und das Pferd in die Box bringen! Draußen steht ein Schimmel, er heißt Marc, lassen Sie sich den bitte satteln und kommen sie wieder!“

Ich tat wie mir befohlen.

Marc war ein ziemlich kompaktes Pferd, blütenweiß mit schwarzen Hufen und dunkler Oberlippe und er war nicht besonders froh darüber, dass er seinen Ständer und seine Heuraufe an diesem Abend noch einmal verlassen sollte. Der Stallhelfer striegelte ihn kurz ab, bei jedem Bürstenstrich zuckte Marc's rechter Hinterhuf drohend hinaus und seine Ohren lagen flach am Schädel. Beim Satteln quiekte er mehrmals und seine Oberlippe kräuselte sich drohend nach oben. Das Aufzäumen hingegen beruhigte ihn wieder und er hörte auf, seinen Unwillen zu zeigen. Der Stallhelfer band den Schimmel los, reichte mir die Zügel und zeigte lapidar mit der Hand in Richtung Hallentür.

Ich bin mir heute noch ganz sicher, dass ich im Weggehen auf seinem Gesicht ein hämisches Grinsen aufflackern sah. Aber ich dachte mir nichts weiter dabei und marschierte zur Halle. Mitten in der Bahn stellte ich mich auf und sah erwartungsvoll zu Herrn Bienert hin.

„Was ist? Soll ich Sie auf's Pferd heben? Aufsitzen und hinten an der Abteilung anschließen!“

Aufsitzen war kein Problem. Im Gegenteil, als ich das linke Bein hob und die Stiefelspitze in den Steigbügel stellte, schob Marc seine beiden Beinpaare nach vorne und hinten hinaus, wurde dadurch gut eine Handbreit niedriger und erleichterte mir das Aufsitzen dadurch ungemein.

Ich setzte mich – wie ich meinte – zurecht, drückte dem Schimmelchen die Absätze an die Flanken und begann wie ein Maikäfer vor dem Abflug zu pumpen. Na klar, ich wollte anreiten, vorwärts mein Pferdchen, hinter den anderen her!

Zuerst blieb Marc nur ganz stocksteif stehen. Dann legten sich seine Ohren ganz langsam nach hinten. Soweit, dass ich meinte er besäße gar keine Ohren mehr. Zwischenzeitlich war die Abteilung schon zwei oder auch dreimal an mir vorüber gekommen und ich stand mit meinem Schimmel immer noch wie angewachsen in der Mitte der Bahn.

„Was ist denn los? Wollen Sie die Reitstunde stehend absolvieren? Sie bekommen deswegen kein Geld zurück! Sehen Sie zu, dass sie an der Abteilung anschließen!“

Herr Bienerts Stimme wirkte wie hochkonzentrierte Säure auf die glattpolierte Oberfläche meines Egos. Ich lasse mich keinesfalls lächerlich machen! Auch nicht von einem Schimmel namens Marc!

Ich holte kräftig aus, um dem Schimmel meine Absätze in die Flanken zu donnern, was sich als drastischer Fehler erwies. Vielleicht hätte ich weniger ausholen sollen. Aber weil ich so kräftig ausholte, flog ich weiter. Ich hätte nie gedacht, dass man von einem Pferderücken aus überhaupt so weit fliegen kann, doch als ich mich im Sand sitzend umsah, war Schimmel Marc mindestens zwei Meter von mir entfernt. Ich hockte auf meinem Hosenboden, horchte kurz in mich und stellte fest, dass außer meinem Stolz nichts Bedeutendes verletzt sein konnte. Im nächsten Moment wurde mir das schallende Gelächter der anderen Reitschüler bewusst und nun war ich mehr als verletzt. Das, so viel war sicher, würde ich dem Schimmel heimzahlen! Mich derart zu blamieren! Mich auf heimtückische Art einfach so abzusetzen! Nein, mein Junge, das macht man mit einem Schwabenbuben nicht oft. Höchstens einmal!

Ich rappelte mich auf, war flugs neben meinem Schimmel, griff nach den Zügeln und dem Steigbügel. Mein Ziel war es, schnellstmöglich wieder in den Sattel zu kommen!

Hätte der Marc Finger anstatt Hufen gehabt, er hätte mir wohl den bewussten, den mittleren Finger gezeigt. Kaum hatte ich den Fuß im Steigbügel, stand Freund Schimmel auf den Hinterbeinen, ich lag erneut im Sand und Marc machte sich daran, seine Lebensfreude zu demonstrieren. Buckelnd, prustend, wiehernnd, hinten und vorne hinaus schlagend fetzte er durch die Halle und ich starrte ihm

hinterher, weil ich mich fragte, wieso man mich so herein gelegt hatte. Das war gar kein Reitpferd, das war ein Wildpferd!

Erneut rappelte ich mich auf und machte mich, nachdem ich die spöttischen Blicke des Herrn Bienert richtig gedeutet hatte, auf den Weg, den Schimmel wieder einzufangen. Es dauerte eine Weile, doch irgendwann hatte ich ihn dann am Zügel und führte ihn wieder zu Hallenmitte.

„Was ist los? Wollen Sie nicht endlich aufsitzen?“

„Auf dieses Pferd? Das ist doch gar kein Reitpferd! Den Bock kann man doch gar nicht reiten!“

„Irrtum, junger Mann! Diesen – wie Sie ihn nennen – Bock kann ein kleines Kind reiten. Jedes kleine Kind! Nur sie sind zu dusslig dazu! Wollen Sie den Reitunterricht wieder aufgeben?“

Natürlich wollte ich das nicht. Aber ich bat darum, mir doch den Fuchs von vorhin wieder zur Verfügung zu stellen. Wer sollte denn auf solch einer linken Bazille das Reiten lernen wollen? Ich verstieg mich erneut zu der Behauptung, dass der Schimmel nichts konnte und wohl unreitbar war.

Herr Bienert sah mich mit einem Gesichtsausdruck an, der mir heute noch Schmerzen bereitet, obwohl mittlerweile gut fünfzig Jahre vergangen sind. Dann meinte er:

„Na dann geben Sie mir mal den Kleinen. Ich zeige Ihnen, was der kann und dann reden wir weiter.“

Er nahm mir die Zügel des Schimmels aus der Hand, machte sich kurz an den Steigbügeln zu schaffen und zu meinem nicht geringen Erstaunen ließ Marc – wie gesagt, eine linke Bazille – das alles in größter Ruhe und Gelassenheit über sich ergehen. Als Herr Bienert im Sattel saß, wölbte der Schimmel wie durch Zauberhand seinen Hals auf und plötzlich stand da ein völlig anderes Pferd an meiner Seite. Das Anreiten hätte ich als Anweisung des Reiters nicht wahrgenommen, wäre das Kommando nicht unmittelbar an meiner Seite, genau auf Höhe meiner Augen erfolgt.

Marc marschierte vorwärts, er setzte seine Hufe wie ein Tänzer, nach ein paar geschmeidigen Schritten ging er in den Trab über, dann begann er sich auf eine Art und Weise zu bewegen, die mir fremd war, die aber verdammt gut aussah. Alles wirkte so einfach, so leicht, so mühelos, alles geschah wie von selbst. Auch die Galopplektionen, die Herr Bienert mit dem Schimmel in den Sand der Halle zauberte, wirkten auf mich, als wären sie nicht von dieser Welt. Ich hielt die Luft an, vergas zu atmen und dann, als Herr Bienert und der Schimmel wieder neben mir standen, wusste ich eines mit absoluter Sicherheit:

Zum ersten Mal in meinem Leben hatte ich echtes Reiten aus nächster Nähe gesehen und genau so und nicht anders wollte auch ich reiten lernen.

Ich hatte noch nichts begriffen, als ich jetzt erneut auf den Schimmel kletterte. Oder zumindest nur so viel, nämlich, dass Reiten weder mit körperlicher Kraft noch mit Gewalteinwirkung etwas zu tun haben kann. Ich versuchte die Anweisungen des Herrn Bienert nachzuahmen und siehe da, der Schimmel setzte sich wie von selbst in Bewegung, nahm seinen Platz am Ende der Abteilung ein und wir konnten die Stunde zu Ende bringen.

Draußen, als ich Marc abgesattelt und in seinen Stand gebracht hatte, sah ich Herr Bienert die Stallgasse herauf schlendern. Er kam auf mich zu und es hatte denn Anschein, als wollte er mir etwas sagen. Ich ließ ihn nicht zu Wort kommen, sondern fragte meinerseits:

„Herr Bienert, was muss ich tun, um ebenfalls so reiten zu lernen?“

Herr Bienerts bis dahin etwas verkniffene Miene entspannte sich sichtlich, dann antwortete er mit kurz und knapp:

„Üben, üben, üben und vor allem, die Hochnäsigkeit ablegen. Außerdem sollten Sie versuchen, das Reiten und die Pferde zu verstehen. Ach ja und nachher, im Casino, denn anwesenden Herrschaften einen Schnaps spendieren. Das gehört sich so, wenn man während der Reitstunde ohne Anweisung des Reitlehrers aus dem Sattel steigt.“

Ich muss gestehen, ich bin nie so geritten, wie Herr Bienert. Ich habe mich von anderen Reitweisen inspirieren lassen und ich hatte – leider – auch lange Jahre nicht die Zeit, mich so um meine reiterliche Entwicklung zu kümmern. Ich erlernte einen Beruf, ich gründete eine Familie und ein eigenes Unternehmen und immer waren andere Dinge wichtiger, als die Reiterei. Aber ich hatte das Bild des Herrn Bienert stets vor meinem inneren Auge. Ich bemühte mich tatsächlich darum, Pferde und Reiter zu verstehen. Das hat mir am meisten geholfen. Neben meiner Bereitschaft, mich immer mehr zu entwickeln, zu lernen und mich immer mehr auf die Bedingungen der Pferde einzulassen, anstatt zu versuchen, ihnen meine Bedingungen aufzuzwingen.

Rudolf Jedele

Aus gegebenem Anlass niedergeschrieben am

02.01.2018